

Illustrierte Zeitung



Ein neuer Freund des deutschen Gebirgsjägers: Asiens Steppen-Kamel

Ein Mann von einem Spähtrupp in der Steppe nördlich des Asowschen Meeres erzählt: „Plötzlich gewahrten wir zwei merkwürdige Tiere am Horizont, die wir in dieser Landschaft noch nie gesehen hatten. Durch das Glas stellten wir fest: es waren die dicht behaarten, gegen Kälte unempfindlichen Steppenkamele der Ebenen Asiens, zweihöckrige Kamele, Trampeltiere. Die Bolschewisten mußten sie zurücklassen, weil ihre Flucht schneller war als die Geschwindigkeit dieser Doppelhöcker.“

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Wetterau (Atl.)

W. P. 417

Sie trösten sich mit Karten...

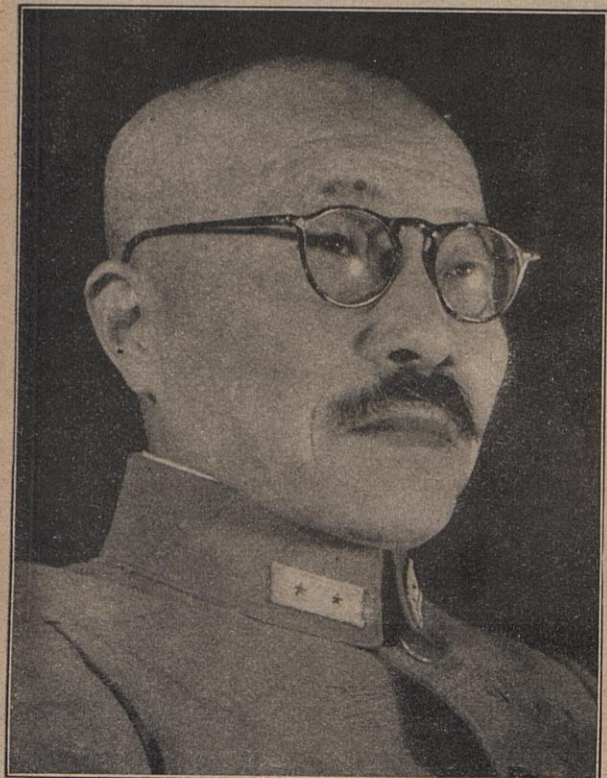


Ehrenbürger der Nation

Reichsminister Dr. Goebbels empfing Verwundete.

Dr. Goebbels begrüßte eine große Zahl verwundeter Soldaten im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Anschließend waren die Soldaten seine Gäste in der blauen Schinkelgalerie des Ministeriums (Bild unten), der Stätte festlicher Empfänge, die zum ersten Male im Kriege an diesem Ehrentag der Verwundeten wieder benutzt wurde. (Rechts an der Tafel Dr. Goebbels, links Ministerialdirigent Fritzsche.) Mit Worten tiefen Dankes hatte der Minister des Heldentums unserer Soldaten gedacht und prägte für die Verwundeten den Begriff „Ehrenbürger der Nation“.

Boesig-Atlantic (2)



Eine Darstellung der Hauptindustriegebiete der Sowjetunion,

die in amerikanischen und englischen Zeitschriften erschien. Mit dieser Karte sollte bewiesen werden, daß die wichtigsten Industriebezirke in Gebieten liegen, in die die deutsche Wehrmacht niemals eindringen könnte. In Wirklichkeit aber zeigt diese Darstellung: Das große Leningrader Gebiet, die Anhäufung wichtiger Werke um Moskau und das wertvolle Donez-Becken machen zusammen mit den westlichen Industriegebieten etwa zwei Drittel aller wichtigen Werke aus; sie alle sind schon in der Hand der deutschen Wehrmacht oder liegen im Bereich der Artillerie und der Luftwaffe. Das gewaltige Weizengebiet der Ukraine ist zu einem wesentlichen Teil heute schon von den deutschen Truppen besetzt. Die Bezeichnung „Iron“ bedeutet Eisen, „Coal“ Kohle und „Manganese“ Manganerz. Die von Estland bis zum Asowschen Meer verlaufende schwarze Linie zeigt den östlichsten Verlauf der deutschen Front im Weltkrieg.



Der neue japanische Ministerpräsident: General Tojo

General Tojo war bisher Kriegsminister im Kabinett Konoye. In der neuen Regierung, dessen Leitung ihm vom Tenno übertragen wurde, ist er Kriegs- und Innenminister.

Aufnahme: Natori



In einem Wochenschau-Kino an der Front: Die Sowjet-Bevölkerung sieht die Wahrheit.

In den Gesichtern spiegelt sich ein ungeheures Erlebnis: Sie sehen den deutschen Soldaten, die einzigartige Kraft seiner Waffen und an allen Fronten die Siege der deutschen Armeen. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Schroeter (PBZ)

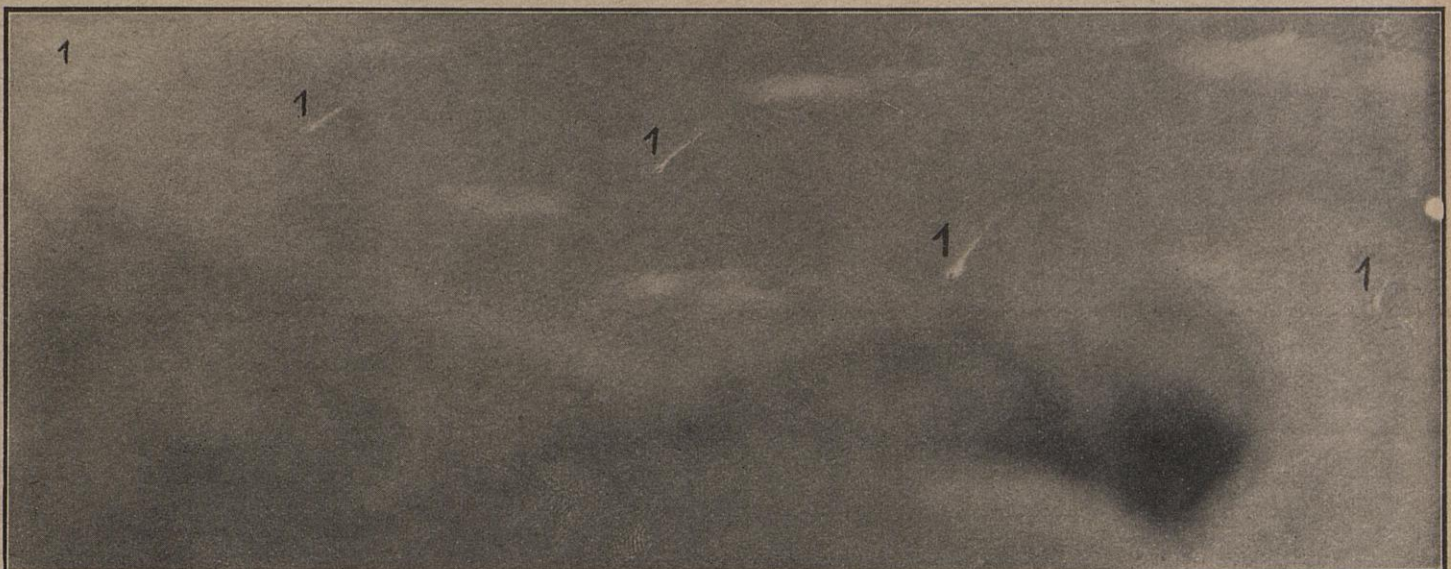
In einem Vorort vor Leningrad

5000 Meter unter uns:

Englischer Flugzeugträger!

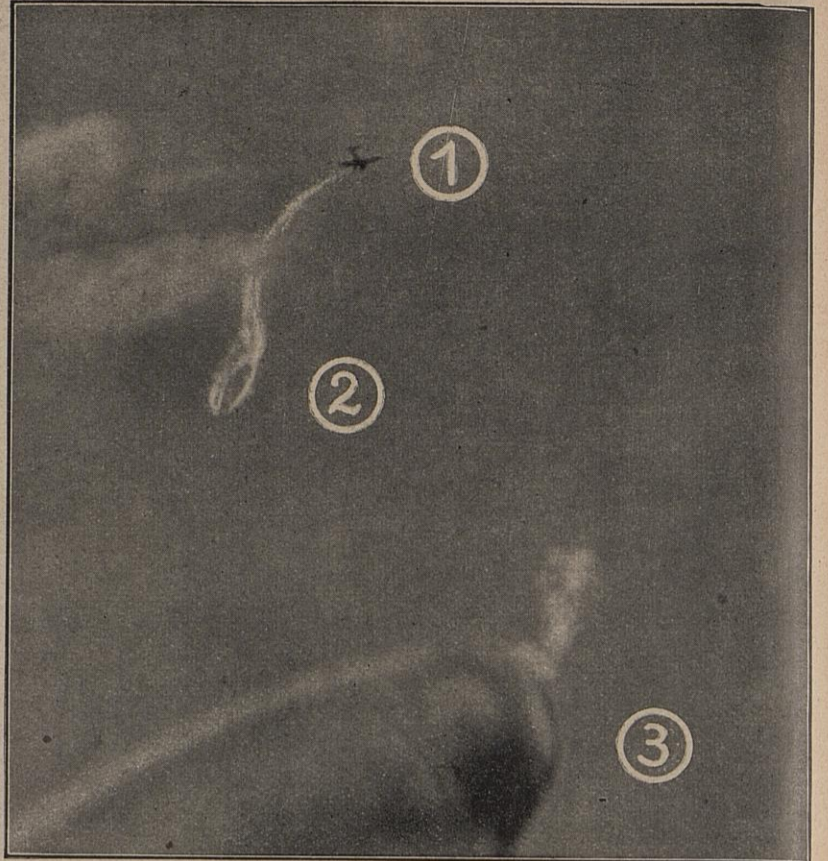
Ein PK-Bericht aus dem Mittelmeer von Kriegsberichtler Billhardt

1. Wir ziehen in 5000 m Höhe übers Mittelmeer. Plötzlich entdecken wir fünf winzige weiße Pünktchen (1), die über das Meer gleiten: Ein Verband englischer Kriegsschiffe ist unterwegs! Mit dem Tele-Objektiv glückt mir diese Aufnahme, der Schatten vorn rechts ist die Silhouette meines MG.





2. Die Briten erkennen die ihnen von uns drohende Gefahr! In höchster Fahrt versuchen sie zu entkommen, während wir uns auf sie stürzen. Dieses Bild ist im Sturzflug aus etwa 2000 m Höhe aufgenommen.



3. Vor uns stürzt die „Anton Marie“ (1) auf das wertvollste Feindziel, einen Flugzeugträger (2), der in höchster Geschwindigkeit Bogen fährt, um den stürzenden Stukas das Zielen und den Bombenabwurf zu erschweren. Vorn im Bild unser MG. (3).



4. Jetzt stürzen wir auf den Flugzeugträger, und Sekunden nach dieser Aufnahme fiel unsere Bombe. Die rasende Wucht des Sturzes läßt keine scharfe Aufnahme zu.



5. Mein Flugzeugführer reißt die Maschine aus dem Sturz, im Horizontalflug jagen wir dicht über das Wasser. Erster Blick zurück: Wassersäulen schäumen auf, Rauchwolken steigen hoch — unsere schwere Bombe hat die Flanke des Flugzeugträgers getroffen! Hoch über uns stehen die Flakwölkchen, für uns ungefährlich geworden. Kameraden unseres Verbandes beobachteten, daß der Flugzeugträger mit leichter Schlagseite langsam weiterfuhr.

6. Wir haben mordsmäßiges Glück gehabt! Ein Flaksplitter hat unser Seitensteuer aufgerissen und schlug nur wenige Zentimeter unter dem Leitwerk ein! (Die Bilder wurden bei einem Angriff, der vor mehreren Wochen stattfand, gemacht; sie erreichten erst jetzt die Schriftleitung.)

„Ich bin verwundet“



1. Ich liege in vorderster Linie. Da — ein ohrenzerreißender Knall! Eine Granate hat in unmittelbarer Nähe eingeschlagen. Mich traf ein Splitter im linken Knöchel — ich bin verwundet.



2. Einer meiner Kameraden hat mich auf eine Zeltbahn gelegt und schleift mich aus dem feuergefährdeten Abschnitt zurück in Sicherheit.

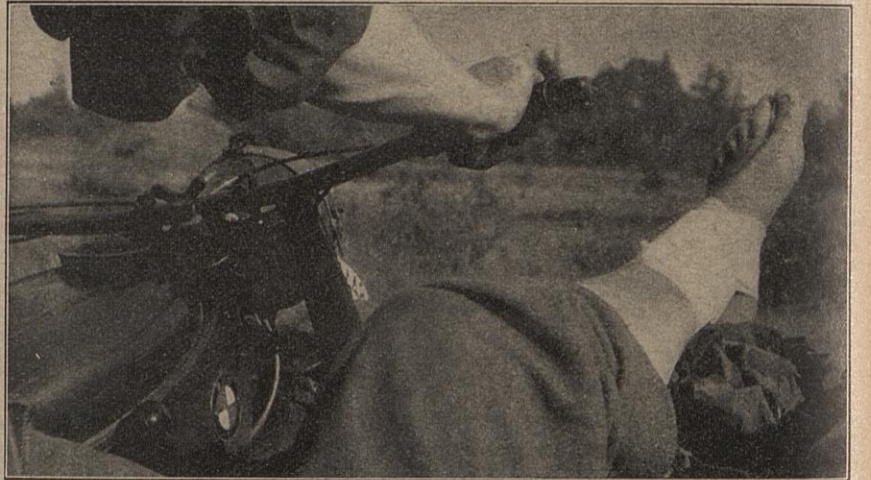
Ein Bericht
von **W**-Kriegs-
berichter
Ernst Baumann



3. „Hierher Sanitäter! Ich hab' einen Verwundeten!“ Der Sanitäter kommt mit seinem B-Krad herbei.



4. Man hat mir die Stiefel abgeschnitten; ich bekomme den ersten Notverband vom Sanitäter, dem mein Kamerad dabei nach besten Kräften hilft.



5. Jetzt liege ich auf dem B-Krad. Ich sehe neben mir den Motor und den Tank der Maschine. Vor mir die Faust des Sanitäters am Lenker und mein verbundenes Bein. Nach etwa 3 km Fahrt haben wir den Truppen-Verbandsplatz erreicht.



6. Dort bemüht sich sofort ein Arzt um mich. Ich bekomme eine Tetanus-spritze gegen Wundstarrkrampf...

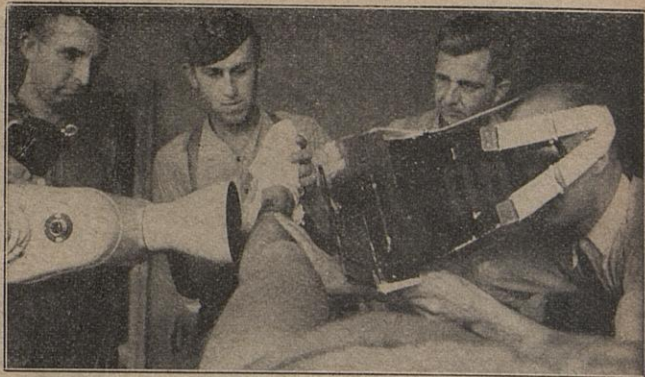


7. ... und den zweiten kunstgerechten Verband, mit dem ich nun zum Hauptverbandsplatz kommen soll.



8. Man hat zum Weitertransport einen gerade vorüberfahrenden Kübelwagen einer Kradschützenkompanie aufgehalten. Zu zweit liegen wir da auf unseren Tragbahnen. Wenn ich nach rechts schaue, sehe ich meinen verwundeten Kameraden, die beiden Fahrer und die Straße.

9. Im Operationsraum des Hauptverbandsplatzes kommt mein Fuß in einen transportablen Röntgen-Apparat. Der Chirurg — im Zivilberuf an einer großen Klinik des rheinisch-westfälischen Industriegebietes tätig — schreitet darauf sofort zu einem operativen Eingriff ...



10. ... worauf man mich endgültig zum Transport in die Heimat verbindet.



11. Im Zelt des in nächster Nähe liegenden Feldlazarets werden wir Verwundete gesammelt. Wenn ich mich aufrichte, sehe ich die Kameraden neben mir liegen. Der Leiter des Hauptverbandsplatzes vergewissert sich gerade, ob wir auch alle unbedenklich transportfähig sind.



13. Wohlgeborgen liege ich nun zu Hause in Deutschland. Eine Rotkreuz-Schwester bemüht sich um mich. Wohlthuend spüre ich die Fürsorge des aufs beste eingerichteten Heimatlazarets, das am Ende des langen, sorgfältig organisierten Weges von der Front bis zur Heimat liegt.



12. Nach stundenlanger Fahrt in einem Sanitätskraftwagen wird meine Trage von Fliegersoldaten herausgehoben. Transport-Ju's stehen am Platz. Wir werden drin verstaut, und bald dröhnen die Motoren heimatwärts.

Ein Bild von einem MANN

ROMAN von FERNANDO BRAUN

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Brodersen strich sich über die Schläfen, blickte vor sich hin. Er wurde wieder einsilbig, als habe ihn die lange, auf-fallend anschauliche Erzählung erschöpft. Maywald hatte den Eindruck, daß auch hier mehr dahinterstecke, als Brodersen zugab, der nur obenhin antwortete: „Prang hatte ein Sparkassenbuch über vierzehnhundert Kronen, das gab er mir als Anzahlung. Selbstverständlich mußte er aus seiner Stellung. Das letzte Gehalt ließ ich ihm, damit er zu leben halte, bis er irgend etwas Neues beginnen konnte.“

„Und woher bekamen Sie die jeweiligen Raten?“
„Aus den verschiedensten Orten und Ländern. Zuerst spärlich, dann immer reichlicher. In den letzten Jahren waren es Schecks der Brüsseler Bank van Beets.“

X.

Das Verhör war beendet. Brodersen blieb in Haft. Kriminalrat Maywald schrieb einen Zettel aus, klingelte und gab einem Beamten das Blatt Papier. Dann saß er lange mit gesenktem Kopf auf seinem Stuhl und begann das soeben Vernommene zusammenzufassen.

So fand ihn der Kommissar Fredenhaus. Maywald war froh, daß er Brodersens Aussage noch einmal laut darlegen konnte, meist kam man auf diese Weise selbst zu größerer Klarheit. Fredenhaus schwieg. „Und Sie?“ fragte Maywald, „was bringen Sie?“

„Das Unwichtigste zuerst“, erwiderte er. „Ein Tagenschöfför hat sich gemeldet, der am Mordtag, abends um sieben Uhr herum, einen jungen Mann von vielleicht dreißig Jahren, mager, schlank, mit hellem Regenmantel, vom Wittenbergplatz weg-gefahren hat.“

„Was!“ rief Maywald. „Das nennen Sie unwichtig? Warum soll es nicht der Verdächtige sein, den wir suchen? Eben der, den der Inhaber des Tabakladens in der Nähe des Mord-hauses beobachtet hat?“

„Möglich, daß er es ist“, erwiderte Fredenhaus unerschüt-tert. „Ferner sind Auskünfte aus Lausanne und Brüssel ein-gelaufen. Prang wohnte in der Tat in Duchy und unterhielt ein Konto bei der Kantonalbank in Lausanne.“

„Ja, daß ich das nicht vergesse! Der verhaftete Brodersen behauptet, Zahlungen von ihm durch Schecks auf die Brüsseler Bank van Beets bekommen zu haben.“

„Aha.“ Fredenhaus machte runde Augen. „Zwar soll ein Mann namens Frederik Prang in Brüssel nie registriert ge-wesen sein; entweder hat Prang also bei seiner Wirtschafterin geklunzt, oder die Frau Heinemann ist von ihrem Gedächtnis im Stich gelassen worden. Oder aber —“

„Was denn, Fredenhaus? Wollen Sie nun nicht bald mit der Sprache heraus?“

„Vielleicht, Herr Kriminalrat. Meine Erkundigungen nach Dirk Groot haben jedenfalls ergeben, daß der Mann tatsächlich noch in Brüssel wohnt. Der Beklagte in dem Prozeß, den er wegen seines gestohlenen Romans angestrengt hatte, ist unau-findbar. Deshalb ruht der Prozeß.“

„Wieso? Kann der Verleger nicht belangt werden?“

„Nein. Dirk Groot hat keine Beweise, keinerlei Vergleichs-unterlagen. Seine Behauptungen könnten nur durch eine Ver-nehmung des Beklagten nachgeprüft werden. Auch der Ver-leger kennt dessen Aufenthalt nicht — wenigstens erklärte er es, aber natürlich ist er daran interessiert.“

„Fredenhaus“, sagte Maywald ärgerlich, „Sie wissen, daß ich Ihren Spürsinn schätze, und daß ich Sie daher gern auf ab-wegigen Fahrten gehen lasse. Aber verwirren dürfen Sie mich nicht.“

„Nur noch eine kurze Zeit bitte ich um Geduld. Zweifel-los muß Prang diesen Dirk Groot gekannt haben, und —“
Das Schnarren des Fernsprechers unterbrach ihn. Maywald hob den Hörer ab, nahm eine Nachricht entgegen und legte wieder auf.

„Knut Brodersen ist tatsächlich in der fraglichen Nacht im Hotel Grimsler in Kopenhagen. Er kam nach Mitternacht und verließ das Hotel um vier Uhr früh, um, wie er erklärte, mit dem D-Zug vier Uhr sechsundzwanzig nach Berlin zu fah-ren. Das beweist ja nun nicht viel“, fügte er leise hinzu.
„Aber was soll Ihr ungläubiges Gesicht, Fredenhaus?“

„Ich meine, daß Brodersen, wenn er den Mord begangen hat, ganz persönliche Gründe gehabt haben muß, mit denen seine Reife und überhaupt sein gesamtes Verhalten im Zu-sammenhang steht, während die Tatsache des Mordes als solche in seinem Bewußtsein nur eine untergeordnete Rolle spielt.“

„Das ist allerdings richtig“, sagte Maywald. „Deshalb habe

ich ihn ja hierbehalten. Und wie denken Sie über Sven Olander?“

Fredenhaus zuckte die Achseln. „Sie werden Brodersen ja wohl bald dem Tagenschöfför gegenüberstellen, der am Abend der Tat einen dicken Dänen gefahren hat. Wollen Sie jetzt den anderen hören, der sich neu gemeldet hat? Er wartet draußen.“

Maywald nickte. „Halt, ja“, sagte er noch. „Wird das Mordhaus in der Reithstraße überwacht?“

„Assistent Wilde ist draußen.“

„Gut. Der Schöfför soll jetzt kommen.“

Der Fahrer hieß Karl mit Zunamen und war ruhig, gefest. „So kurz nach sieben“, sagte er, „kann es gewesen sein, da kam ein großer junger Mann mit eiligen Schritten an meinen Wagen. Er hatte einen hellen Mantel an und einen grauen Filzhut auf dem Kopf. Er riß die Tür auf und sagte: ‚Fahren Sie.‘ Ich sah ihn mir an. ‚Wohin?‘ fragte ich. ‚Los erst mal,‘ meinte der junge Mann.“

„Wohin fuhren Sie schließlich?“

„In Richtung Spandau. Am Bahnhof Heerstraße klopfte er gegen die Scheibe und sagte: ‚Halten Sie hier.‘ Dann stieg er aus, warf mir drei Mark in den Schoß, was mehr war, als die Fahrt ausmachte, und lief weg, die Heerstraße hinunter. Ich guckte ihm verwundert nach, denn ich hätte ihn ja auch bis vor die Tür fahren können.“

„Bis vor welche Tür?“

„Er wollte da doch bestimmt in ein Haus, denn zum Spa-zierengehen war es zu dunkel, und er machte auch nicht den Eindruck, als wolle er die Zeit totschlagen.“

„Aber daß er in ein Haus ging, haben Sie nicht mehr?“

„Nein, mehr weiß ich nicht zu sagen.“

Kommissar Fredenhaus fuhr auf Maywalds Wunsch zum Bahnhof Heerstraße. Wenn der junge Mann dort ausgestiegen war, konnte er vielleicht auch dort wieder eingestiegen sein. Die Meinung war richtig. Fredenhaus ermittelte auf Um-wegen den Schöfför, der am fraglichen Abend zwischen sieben und acht den gesuchten jungen Mann zur Stadt zurückgefahren hatte.

„Die genaue Adresse?“ fragte Fredenhaus.

„Der Herr sagte zu mir: ‚Halten Sie Ecke Wilmersdorfer und Kantstraße.‘ Das tat ich; er ging in das Eckhaus, und ich sah noch, daß unten ein Schreibwarenladen war.“

Fredenhaus lächelte unmerklich, zog sein Zigarrenetui und bot dem Fahrer an. Der Mann bedankte sich, ohne recht zu ahnen, ob er wirklich etwas Wichtiges gesagt hatte, und in derselben ungewissen Art erstattete Fredenhaus dem Kriminalrat Bericht, dem es indessen selbstverständlich erschien, auch dieser Spur hoffnungsvoll nachzugehen.

Um ein Uhr mittags wurde der Ingenieur Heinz Neumuth festgenommen. Er befand sich in einem Restaurant, das seine Wirtin genannt hatte, beim Mittagessen. Bei seiner Verhaf-tung gab er ohne weiteres zu, vor Prangs Wohnung gewartet und die Tage zum Bahnhof Heerstraße genommen zu haben.

Die beiden Beamten, die sich mit dem Fall beschäftigten, verhörten ihn.

„Was wollten Sie vor dem Haus in der Reithstraße?“ fragte Maywald.

„Ich wartete, wer es zuerst betreten würde“, antwortete Heinz Neumuth.

„Zuerst? Wie sollen wir das verstehen?“

„Ich kann es deutlicher ausdrücken. Ich wartete, wer das Haus betreten und zuerst den Mord melden würde.“

Die beiden Beamten schwiegen vor Verblüffung.

„Sie wußten von dem Mord, als Sie vor dem Haus war-teten?“ fragte Fredenhaus dann.

Heinz Neumuth blieb ohne Bewegung. „Ja“, erwiderte er. „Ich hatte wenige Minuten vorher Prang nach einem heftigen Wortwechsel erschossen.“

Die Beamten sahen sich an, dann sahen sie den Mann an, der diesen Satz gesprochen hatte. Sein Gesicht mit den stark ausgeprägten, eher harten Zügen, zu denen die schüchtern blickenden Augen einen seltsamen Gegensatz bildeten, war still und unbewußt, vielleicht ein wenig verblüffert und da-durch schroffer, als es für gewöhnlich sein mochte.

„Weshalb taten Sie es?“ fragte Fredenhaus.

Heinz Neumuth hob kurz die Schultern, blieb aber stumm und gelassen. Kriminalrat Maywald trat näher an ihn heran. „Herr Neumuth“, sagte er, „woher kannten Sie Prang? Was hatte Sie zu ihm geführt? Und wie entstand der Wortwechsel, von dem Sie eben sprachen? Sie müssen es

uns genau und mit allen Einzelheiten erzählen. Handelte es sich um eine Frau? Eine Liebesgeschichte?“

Er hatte eindringlich gesprochen, aber Heinz Neumuth ant-wortete nicht. Maywald riß die Geduld. „Sie sind bereit, Ihre Aussage zu wiederholen und zu Protokoll zu geben?“ fragte er.

„Gewiß.“

Fredenhaus kniff die Augen zu, er war unsicher, was hier geschehen solle, und er war sehr überrascht. Dem jungen Mann wäre noch gar nichts nachzuweisen gewesen, warum gestand er unaufgefordert?

Er betrachtete ihn aufmerksam. „Ich glaube Ihnen nicht“, sagte er plötzlich.

Heinz Neumuth zuckte zusammen. „Sie müssen mir glau-ben! Sie haben doch selbst festgestellt, daß ich zu der Stunde, als der Mord geschah, in der Reithstraße war.“

„Sie sind mir aber zu sehr darum besorgt, daß wir Ihnen glauben sollen. Hätten Sie die Tat begangen, würden Sie allenfalls ein Geständnis ablegen; aber ob wir Ihnen glauben oder nicht, wäre Ihnen gleichgültig.“

Heinz Neumuth wandte sich von diesem hartnäckigen Zwei-fel ab. „Herr Kriminalrat“, sagte er zu Maywald, „Sie haben mein Geständnis gehört. Verhaften Sie mich. Ich bin der Mörder.“

Maywald neigte den Kopf ein wenig auf die Schulter. „Und wenn Sie es nicht sind?“ fragte er. „Wenn Sie nur einem anderen einen Vorsprung verschaffen wollen?“

„Ich war vorhin bei Ihrer Wirtin“, fiel Fredenhaus ein. „Sie gab mir die allerbeste Auskunft über Sie und meinte, Sie seien bis über beide Ohren verliebt. Sie sprach auch von Ihren großen Geldausgaben für eine junge Dame, die Sie mit teuren Blumen überschütteten.“

Heinz Neumuth war blaß wie die Wand, an der er lehnte. Seine Hände tasteten nach rückwärts und hielten sich fest. „Was erzählte Ihnen die Frau sonst noch?“ fragte er mühsam.

Jetzt lächelte Fredenhaus. „Oh“, sagte er, „Sie drehen den Spieß um und stellen mit uns ein Verhör an? Gut, ich will Ihnen antworten, und zwar mit der Wahrheit. Sie verriet mir den Namen der Dame, die Sie lieben.“ Er machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. „Ja“, fuhr er dann wieder kühler fort, „wir werden nun Fräulein Lilli Blanda bitten müssen, uns die Stunde um sieben herum zu schildern. Ihre Wirtin sagte mir bereits, daß die Dame blond sei. Blonde Haare fanden sich auf dem Rockärmel des Ermordeten.“

Heinz Neumuth konnte nichts erwidern, er zitterte am ganzen Leib. Fredenhaus schob ihn mit mäßiger Gewalt in einen der Stühle und tauschte mit Maywald einen Blick. Der Kriminalrat drückte auf einen Klingelknopf unter der Schreib-tischplatte. Lautlos, wie aus dem Boden gewachsen, traten zwei Beamte ein. Maywald machte eine Bewegung mit dem Kopf. Sie nahmen Heinz Neumuth in ihre Mitte und führten ihn ab.

XI.

Weiß leuchtete der Genfer See im milden Nachmittagslicht, hell und scharf schnitten die Berge in den blaßblauen Alpen-himmel. Dirk Groot beachtete es nicht, er wußte nichts mehr vom Lauf der Zeit. Eine tiefe, entrückende Stille war über das verlassene Haus in Duchy gefallen, in dem er über dem Tagebuch seiner Stiefmutter Marie saß. Ab und zu hörte er einen Laut aus der Welt, die ihn umgab, einen Mäusen-schrei, eine Dampfmaschine, ein Frauenlachen. Aber das klang wie in einem Traum, und nur die eng beschriebenen Seiten, diese Fülle von verfallenen Klagen oder ergreifend beseligten Zeilen, waren Wirklichkeit.

Es hatte den Anschein, als habe die schreibende Feder ge-fürchtet, den Ansturm der Dinge nicht fassen zu können, immer kleiner, immer gepreßter wurden die Buchstaben; und so zog an Dirks brennenden Augen langsam, aber grenzenlos das ganze Leben von Marie Grotius vorbei, mit all seinen Ge-heimmnissen, Wunden und Schmerzen, klar und mächtig wie ein Bild, das eben jetzt vor ihm entstand.

Da saß Willem Grotius an einem Fenster seines Hauses in Brügge. Er konnte auf den Marktplatz und auf die Hallen hinübersehen, reisende Engländer standen mit karierten Hosen da, die Pfeife zwischen den Zähnen, und die Frauen hatten an Stelle des Mundes ein rotes O gemalt. Aber Willem Grotius erblickte das alles nicht. Er saß ganz still und lauschte in sich hinein. Immer wieder war es das trank Herz, das ihm Sorge machte.

„Daß du das aushalten kannst!“ sagte Marie. Sie wandte sich wieder ab und lief durch das Zimmer. Es war nicht groß, mit alten wertvollen Möbeln vollgestopft. Die Anrichte, auf die Marie in diesem Augenblick beide Ellbogen stützte, diese rotbraune Anrichte mit dem Silbergeschirr darauf, stammte aus dem Besitz des Grafen von Hoorn, den der Herzog Alba in Brüssel neben Egmont hatte enthaupten lassen. Alles hier hatte seine Geschichte. Die ganze Stadt war nichts als Ge-schichte.

Hätte ich doch niemals eingewilligt, hierherzukommen, dachte Marie. Was für ein unglücklicher Einfall von Willem, in Brügge wohnen zu wollen, nur weil er hier den Kanal zum Meer gebaut hat, weil jeder ihn hier kennt und grüßt. Aber ich, was soll ich hier? Willem ist heute über fünfzig. Ich bin zwanzig Jahre jünger. Er ist mit seinem Leben fertig, er hat sich zur Ruhe gesetzt. Aber ich?

Sie gab den Kopf frei, den sie in die Hände gestützt hatte. Sofort setzte das Geläut der Kirchenglocken wieder ein. Immer läutete in Brügge eine Glocke. Wenn es nicht die Kirchen waren, so war es der Belfried am Markt, oder der Beginen-hof oder die Bimmelglocke des Rathauses.

Willem Grotius fiel jetzt ein, daß Marie ihm etwas zu-gerufen hatte. (Fortsetzung auf Seite 1100.)

Gespinnst „FÜNFTE KOLONNE“

Von J. Edgar Hoover

Chef der Obersten Polizei-Untersuchungsbehörde der USA.



Der Autor,

Leiter der Obersten Polizei-Untersuchungs-Behörde im Justizministerium der USA. Er schuf die Truppe der G-MEN zum Kampfe gegen das Gangstertum und wurde besonders bekannt, als er den Schwerverbrecher John Dillinger zur Strecke brachte. Fot. A. P.

Die Furcht vor deutschen Spionen und vor der „Fünften Kolonne“ hat in den Vereinigten Staaten groteske Formen angenommen. Das Feuer wird von Präsident Roosevelt und seinen Ratgebern eifrig weiter geschürt — sie hoffen, durch das Mittel grundloser Verdächtigungen Deutschlands die Vereinigten Staaten für den Kriegseintritt reif zu machen. Es scheint aber, daß sich doch noch mancher klarer blickende Kopf von der weit verbreiteten Psychose freigehalten hat. J. Edgar Hoover, der Leiter des Federal Bureau of Investigation (Oberste Polizei-Untersuchungsbehörde) im Justiz-Ministerium, veröffentlicht soeben in der Zeitschrift „The American“ einen Aufsatz, in dem er gegen Panik und Panikmacherei energisch Stellung nimmt. Die kaum glaublichen Fälle, die er dort auführt, werfen allerdings ein grelles Schlaglicht auf die Geistesverfassung gewisser Kreise jenseits des Ozeans. Durch Hoovers Aufsatz erhält der deutsche Leser von dem über diese Dinge am besten unterrichteten Amerikaner selbst manche geradezu sensationellen Aufschlüsse über die verhängnisvolle Neigung zur Geschättemacherei, die im großen und kleinen die USA-Politik beherrscht.

Ein paar Mitbürger haben uns kürzlich aufgeregt, einige Leute zu beobachten, die sicherlich zur Fünften Kolonne gehörten: den Arbeiter einer Flugzeugfabrik, der Verdacht erregte, weil er durch einen Schrittmesser am Fuße die zurückgelegte Tagesstrecke maß, einen Südstaatler, den man für „unamerikanisch“ hielt, weil er Kurzschrift beherrschte und „zu patriotische“ Neben führte, und den Geschäftsführer eines Restaurants, der „keinen Roquefort-Käse mehr servieren ließ“.

Ein andermal wurde uns der Fall eines Geistlichen unterbreitet, dem man vorwarf, „auf ein ausländisches Schiff zu warten“, weil er jeden Abend sein Licht bis nach Mitternacht brennen ließ. Der Bedauernswerte litt an Schlaflosigkeit und pflegte deshalb nachts zu lesen.

Eine verängstigte biedere Frau beschuldigte vor kurzem einen unserer Sonderagenten, selbst zur Fünften Kolonne zu gehören, da er sich geweigert hatte, einen Nachbarn der Frau in Haft zu nehmen. Sie hatte diesen Mann jeden Morgen am offenen Fenster seines Schlafzimmers beobachtet, wie er in „Heil-Hitler-Haltung“ da stand. Unser Agent überzeugte sich davon, daß der „Spion“ lediglich seine tägliche Gymnastik machte. Dann wurden wir auf einen Koch aufmerksam gemacht, der ohne Zweifel in eine finstere Verschwörungsgeschichte verwickelt sei: seine einzige Gesellschaft bilde ein deutscher Polizeihund, außerdem lese er viel und hänge auch an anderen Tagen als am „4. Juli“ die USA-Flagge vor seinem Fenster aus.

Ich führe diese Fälle nicht nur an, weil sie amüsant sind. Sie sind Beispiele für eine zunehmende Massenpsychose, die im Weltkrieg 1917/1918 unschuldige Menschen in Verruf brachte, ihren Bankrott verschuldete und sie in manchen Fällen sogar in den Tod trieb. Unschuldige Menschen, die nur dadurch in Verdacht geraten waren, daß sie einen ausländischen Namen hatten oder Englisch mit Akzent sprachen oder daß ihre Benehmen — wie das des Geistlichen, der an Schlaflosigkeit litt — von den lieben Nachbarn nicht sofort richtig verstanden wurde.

Die Kriegspsychose hat heute in den Vereinigten Staaten — so seltsam es auch scheinen mag — bereits weiter um sich gegriffen als vor 23 Jahren. Damals erhielt das Federal Bureau of Investigation täglich im Durchschnitt 1500 Anzeigen über angeblich amerikafeindliche Machenschaften. Heute gehen mitunter bis zu 3000 Anzeigen täglich ein.

Wir wollen niemanden von weiteren Berichten abschrecken, denn wir halten es für ebenso wichtig, den Ruf eines unschuldigen Menschen wiederherzustellen wie einen Schuldigen zu überführen. Wir schaudern aber bei dem Gedanken, was alles dem Mann mit dem Schrittmesser, dem Kurzschrift-Freund und den anderen hätte passieren können, wenn sie dem hysterischen Pöbel und den unerfahrenen und aufgeregten „Aufpassern“ in die Hände gefallen wären, statt den unparteiischen und objektiven Beamten des Gesetzes. Glücklicherweise hat man uns

diese Fälle auf Anordnung des Präsidenten und des Oberstaatsanwaltes zugeleitet.

Wenn aufgeregte Bürger ihre Verdächtigungen nur den zuständigen Behörden vortragen würden, könnte kein Unheil angerichtet werden. Doch trotz aller unserer Warnungen schießen in allen Teilen des Landes Organisationen zu dem Zwecke empor, die Fünfte Kolonne zu bekämpfen, Fallschirmjäger zu erschießen, im Ausland geborene Bürger zu beobachten und — ganz allgemein — Dinge zu regeln, die erfahrenen und umsichtigen Männern vorbehalten bleiben sollten. In vielen Fällen steigern die Gründer solcher Organisationen nicht nur die allgemeine Hysterie (eine Gruppe setzte sogar hohe Belohnungen für Informationen zur Festnahme und Ueberführung von Spionen aus!), sondern sie schlagen absichtlich noch Kapital aus der Furcht, die sie erzeugen.

Ein Beamter, der seine politische Stellung kurz vor der Wahl festigen wollte, lud eines Tages die Mitbürger seiner Stadt zu einer patriotischen Massenversammlung ein. Dort überschüttete er sie eine Stunde lang mit finsternen Prophezeiungen über die Gefahr der Fünften Kolonne und rief sie dann auf, eine Organisation zu bilden, selbstverständlich unter seiner Führung. Diese Organisation machte es sich zur Aufgabe, alle Leute mit deutschen oder italienischen Namen zu überwachen. Es gelang ihr beinahe, das Geschäft eines Gastwirtes deutscher Herkunft zugrunde zu richten, der seit fast 20 Jahren naturalisiert war und als friedlicher amerikanischer Bürger in der Stadt lebte. Dann versuchte sie, andere im Ausland geborene Amerikaner in der Gesellschaft unmöglich zu machen. Niemand hatte einen Vorteil davon außer dem Politiker, der wiedergewählt wurde. Und die einst so friedliche Stadt war nun voller Haß, Bitterkeit und Argwohn.

*

Ebenso gefährlich ist der finanzielle Beweggrund bei der Gründung solcher Organisationen. Ich erinnere hier nur an einen gewissen „Schutzbund“, der bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten in Europa zur Nachrichtenbeschaffung über Spionage, Sabotage und andere zersetzende Tätigkeiten gebildet wurde. Dieser „Ausschuß“, wie ich ihn nennen will, warb Geschäftsleute als Mitglieder und versprach ihnen dafür Schutz gegen Spionage und Sabotage. Seine Methode bestand darin, Angestellte in den Fabriken als offizielle Berichterstatter anzuwerben, die den Ausschuß über alles unterrichteten, was ihnen in der Werkstatt oder im Entwurfsbüro verdächtig vorkam.

Der Trick bestand darin, daß jeder Geschäftsmann jährlich einen Dollar für den Schutz jedes Angestellten zu zahlen hatte. Der Ausschuß ging darauf aus, Konzerne mit insgesamt 150 000 Angestellten zu gewinnen, was — beim Beitritt aller Firmen — eine jährliche Einnahme von 150 000 Dollar bedeutete hätte! Einige Konzerne, die durch das Getriebe des Ausschusses Angst bekommen hatten, traten bei, jedoch nicht alle. Wir wurden auf die Organisation aufmerksam, als sie in ihrer Propaganda behauptete, mit Zustimmung des Federal Bureau of Investigation zu arbeiten, obgleich wir sie niemals und in keiner Weise irgendwie bestätigt oder gefördert hatten. Glücklicherweise haben solche Organisationen nur eine kurze Lebensdauer, weil sie so wenig zu bieten haben, daß ihre Mitglieder es bald satt bekommen, sich Geld erpressen zu lassen, und austreten.

Eine sogenannte „Verteidigungs-Organisation“ hat einen Prospekt herausgebracht, in dem sie die Mitgliedschaft zu 3 Dollar anbietet, als ob Patriotismus eine käufliche Ware wäre. Die mysteriöse Stellung eines „freiwilligen Agenten“ wird in dem Prospekt zu nur 25 Cents Eintragsgebühr angeboten. Bekannt nur durch eine Nummer und ohne die Verpflichtung, ihre Berichte mit dem Namen zu unterzeichnen, „können freiwillige Agenten ganz nach Belieben Berichte dar-

über erstatten, gegen wen oder was sie einen Verdacht hegen, selbst wenn es sich um geringfügige Dinge handelt“. Der Prospekt beruhigt vorsichtige Gemüter darüber, daß „ihre Berichte niemals einer unschuldigen Person schaden können, auch wenn die Anzeige sie verdächtigt“, weil die freiwilligen Agenten niemandem als dem Zentralbüro bekannt sind. Offensichtlich ist aus einer solchen Tätigkeit Geld herauszuschlagen, wenn man zu der schrecklichen Verantwortung bereit ist, durch Angst, Haß und Grausamkeiten Geschäfte zu machen.

Wir haben über diese „Verteidigungs-Organisationen“ keine Kontrolle, sofern sie sich nicht fälschlich als Zweigstellen des Federal Bureau of Investigation ausgeben. Sie sind wie Pilze aus der Erde geschossen. In einer Stadt in den Südstaaten schlossen sich kürzlich fast tausend Männer zusammen, „um die Fünfte Kolonne zu bekämpfen“. Im Mittleren Westen ist vor kurzem ein Nachtrupp, der in den Pioniertagen gegründet wurde, wieder ins Leben gerufen worden, diesmal nicht, um Pferdediebe, sondern um Spione zu fassen. In einer Stadt in den Oststaaten gibt es eine Vereinigung, die ursprünglich betrunkenen Schöffore aufspüren sollte und sich heute damit beschäftigt, gegen ausländische Agenten vorzugehen. Im Südwesten wurden die führenden Geschäftsleute einer Stadt aufgefordert, sich als „Not-Männer“ zusammenzutun, um Gegenspionage zu betreiben. Viele Organisationen haben sich als „Sechste Kolonne“ zusammengeschlossen, um die Fünfte Kolonne zu bekämpfen, die sie im Ernstfalle nicht einmal erkennen würden.

Organisationen dieser Art bilden nicht nur eine Gefahr für die Sicherheit von Privatleuten, sondern auch ein gefährliches Hindernis bei den gesetzlichen Maßnahmen und bei der Ueberwachung der Feinde des Landes. Leute ohne die notwendige Erfahrung, die sich selbst zu „Aufpassern“ gemacht haben, können wirklich einmal auf die Spur von Spionen und Saboteuren stoßen und dann durch eigenmächtiges und vorschnelles Handeln Pläne zunichte machen, die wir in monatelanger, mühsamer Arbeit vorbereitet haben. Ein Fall von Spionage in El Paso (Texas) kann der Teil eines großen Spionagenetzes sein, das Cleveland (Ohio) und viele andere Städte umfaßt. Er kann aber auch zu dem riesigen Mosaikspiel der Gegenspionage gehören, an dem wir in allen Teilen des Landes arbeiten. Die vorschnelle Festnahme eines Spions kann unsere ganze Arbeit verderben und hat auch wirklich mehr als einmal unsere sorgfältig ausgearbeiteten Pläne zerstört.

Die Ueberwachung und Bekämpfung der Spionage liegt in den Händen erstklassiger ausgebildeter und ausgerüsteter Staatsorgane: des Federal Bureau of Investigation und des Nachrichtendienstes von Heer und Marine. Von dem gleichen Geist beseelt, arbeiten mehr als 150 000 Beamten in Stadt und Land für die innere Sicherheit der Nation. Privatleute könnten unsere Arbeit wirksam unterstützen, wenn sie alle ihre Beobachtungen über verdächtige Machenschaften den zuständigen Behörden mitteilen würden.

*

Als ein Beispiel für das feinmaschige Netz unserer Arbeit soll hier ein Fall angeführt werden, der nur durch die Zusammenarbeit erfahrener Männer aus verschiedenen staatlichen Nachrichtenabteilungen geklärt werden konnte. Ich greife diesen Fall aus vielen heraus, ohne gewisse Einzelheiten und die richtigen Namen anzuführen.

Vor einigen Jahren kam eine hübsche junge Dame, die ich Mrs. Noble nennen will, aus dem Ausland nach den Vereinigten Staaten. Zwei Jahre lang studierte sie an einer Universität in New York, hauptsächlich chinesische Literatur und Geschichte. Nachdem sie ihr Examen bestanden hatte, ging sie auf ein halbes Jahr nach Europa zurück, um dann wieder in die Vereinigten Staaten zu kommen und ihre Studien aufzunehmen. Bei flüchtiger Betrachtung schien ihr Lebenswandel einwandfrei. Wir wurden darüber durch unseren Sonderagenten unterrichtet, der in der gleichen Pension wie sie wohnte, da wir sie bei ihrem zweiten Aufenthalt in den Staaten nicht aus den Augen lassen wollten.





Ein Beispiel: Amerikanischer Schildbürgerstreich — 1941.

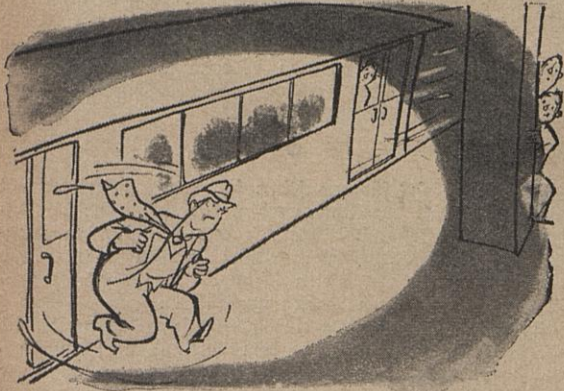
Die Angst vor der „Fünften Kolonne“ hat in den USA. groteske Auswüchse gezeitigt. In Anderson, einer kleinen Stadt im Staate Süd-Carolina, ist kürzlich ein richtiges „Manöver“ veranstaltet worden unter der sinnlosen Annahme, daß 900 Deutsche in die Stadt eindringen wollten. Diese 900 Männer, von denen einige als Soldaten verkleidet waren, besetzten die Stadt, verhafteten den Bürgermeister, wie unser Bild zeigt, und stellten Maschinengewehre auf Dächern und kleine Geschütze an Straßenkreuzungen auf. An der Spitze der „Soldaten“ rückte General Squarehead, der einen deutschen Stahlhelm aus dem Weltkrieg trug und unverständliche Kehllaute ausstieß, in die Stadt ein. Am Abend endete der ganze Rummel mit einem allgemeinen — Tanzfest. Das ganze groteske Schauspiel war auch eine Folge der hemmungslosen Verhetzung im Auftrage Roosevelts.

Bald nach Mrs. Nobles Rückkehr tauchte ein Mann in New York auf, den ich Mr. Strange nennen will. Befagter Mr. Strange setzte sich unmittelbar nach seiner Ankunft mit einem Mechaniker eines großen Konzerns, der Material für die Marine herstellte, in Verbindung. Dieser Mechaniker, ein loyaler amerikanischer Bürger, unterrichtete die Behörden von dem Vorgehen des Mr. Strange. Hätte er sich mit einem Ausschuss hysterischer und unerfahrener Leute in Verbindung gesetzt, so wäre Mr. Strange vielleicht mißtrauisch geworden, bevor wir Zeit hatten, seine Beziehungen auszuforschen. So vereinbarten wir in enger Zusammenarbeit mit dem Nachrichtenendienst der Marine, daß der Mechaniker weitere Zusammenkünfte mit Mr. Strange hatte, der ihm große Summen Geldes für Beschaffung von Geheimplänen bot.

Sonderagenten des Federal Bureau of Investigation überwachten diese Zusammenkünfte. Gleich bei der ersten zahlte Mr. Strange dem Mechaniker 100 Dollar für Pläne, die er ihm beschaffen sollte. Diese „geheimen Pläne“ wurden Mr. Strange auch pünktlich geliefert, und man ließ ihn damit ruhig nach Europa zurückfahren. Es waren Pläne, die man besonders für ihn angefertigt hatte und die völlig wertlos waren. Außerdem hatte er sie teuer bezahlen müssen.

Es kam uns vor allem darauf an, Mr. Strange weiter beobachten zu können. Während er auf die Pläne wartete, erkundeten wir seine Beziehungen zu anderen Verschwörern. Darunter befand sich auch Mrs. Noble, die Studentin, die sich als äußerst wichtige Figur in dem Zusammenspiel entpuppte.

Mr. Strange erschwerte unsere Nachforschungen besonders dadurch, daß er unter verschiedenen Namen gleichzeitig in einer ganzen Reihe von Hotels und Pensionen ein Zimmer gemietet hatte. Wir brauchten sechs Monate dazu, alle seine Behausungen auszuforschen und zu überwachen. Es war nicht leicht, ihm auf den Fersen zu bleiben, denn er kannte



alle Tricks. An einem einzigen Nachmittag und Abend waren dreizehn Sonderagenten nötig, ihn zu verfolgen.

An diesem Nachmittag verließ Mr. Strange eine seiner Wohnungen zu einem harmlos aussehenden Spaziergang, scheinbar allein — in Wirklichkeit von uns begleitet. Er ahnte wohl, daß er beobachtet wurde, denn er verschwand dreimal plötzlich in irgendeinem Restaurant, von dessen Fenstern aus er die Straße überblicken konnte, dann tauchte er wieder auf und

setzte seinen Spaziergang fort. Er ging in ein großes Hotel, strich dreizehn Minuten lang darin herum und beobachtete jeden genau. Als er das Hotel verließ, waren wir noch bei ihm, aber er war entschlossen, seine Verfolger abzuschütteln.

So stieg er in eine U-Bahn-Station hinab, wanderte kreuz und quer durch die Menge und ließ drei Züge fortfahren. Als der vierte einfuhr, wartete er, bis die Türen sich gerade automatisch schließen wollten, und sprang in den Wagen. In dem Augenblick da die Tür hinter ihm zurollte, drehte er sich schnell um, stieß sie halb auf und sprang hinaus auf den Bahnsteig. Die Tür schloß sich sofort wieder, und der Zug fuhr ab, bevor unsere beiden Sonderagenten, die ihm in den Wagen gefolgt waren, Zeit zum Aussteigen hatten.

Da aber ein solcher Trick von ihm zu erwarten gewesen war, waren zwei weitere Sonderagenten auf dem Bahnsteig geblieben. Sie begleiteten ihn, als er die Station verließ. Er ging eine Blockstrecke weit zum nächsten U-Bahnhof, ließ zwei Züge wegfahren und stieg in den dritten. Zehn Minuten später stieg er aus, nahm einen anderen Zug und fuhr ein paar Haltestellen weit. Wieder verließ er den Zug, ging in ein großes Geschäft, zu einem zweiten Eingang hinaus und winkte eine Tasse heran. Die Tasse brachte ihn an eine Straßenecke in der Nähe einer seiner Behausungen.

Von neuem begab er sich auf einen kleinen Spaziergang. Wer kam ihm da aus der entgegengesetzten Richtung entgegen? Niemand anders als — Mrs. Noble. Unsere Agenten waren bei diesem Rendezvous zugegen, und als die beiden sich zu legte zu einer Tasse Kaffee in ein Café setzten, ließen sich zwei Sonderagenten unter der Maske harmloser Gäste am Nebentisch nieder.

So war dieses verwickelte Abenteuer glücklich beendet, aber schon begann ein neues — eine wilde Jagd auf U-Bahnzüge, die damit endete, daß Mr. Strange uns unwissentlich einen anderen seiner Helfershelfer vorstellte, einen von vielen, die wir im Verlaufe unserer mühsamen Ermittlungen ausfindig machten. Wir hätten jedoch nicht einen einzigen ausfindig gemacht, wenn wir Mr. Strange gleich zu Anfang in Haft genommen hätten oder wenn sich ein Außenseiter ohne die nötige Erfahrung in unsere Arbeit eingemischt hätte.

*

Vor einiger Zeit brachte die Zeitung einer großen Stadt in bester Absicht einen Bericht über die Tätigkeit eines Agenten einer fremden Regierung. Die Erzählung von den Intrigen dieses Mannes war zwar eine aufregende Lektüre, aber sie vereitelte unsere sorgfältig ausgearbeiteten Pläne, sein Spiel zu verfolgen und ihn zu überführen.

Wir hatten diesen ausländischen Agenten seit Wochen beobachtet, kannten seine Methoden, wußten, wer ihn besuchte, woher er seine Informationen bezog. Dann erschien der Bericht in der Zeitung. Der Agent verließ das Land, ehe wir das Netz zuziehen konnten.

Bevor man sich heute durch irgendwelche wilden Berichte oder Gerüchte hysterisch machen läßt, sollte man zunächst einmal die eventuellen Beweggründe der Panikmacher unter die Lupe nehmen. Manchmal ist das Ganze nichts weiter als der Versuch, irgendeinen Geschäftskonkurrenten unschädlich zu machen.

Vor kurzem kam uns der Fall eines italienischen Schuh-

makers zu Ohren, den ein Flüster-Feldzug zurunde richtete. Obgleich er von drüben, aus Italien, stammte, war er ein guter amerikanischer Bürger. Aber seine Konkurrenz war der Meinung, daß sein Geschäft zu gut ging. Sie brachte Gerüchte auf, daß er der Agent einer fremden Macht sei. Man sagte ihm nach, er habe die Dreistigkeit besessen, ein Satenkreuz auf sein Fenster zu malen. Diese Zeichnung stammte jedoch von Leuten, die sich bemühten, ihn unmöglich zu machen. Sein Geschäft ging banterott, seine Freunde wichen ihm auf der Straße aus.

Endlich erfuhren wir von der Geschichte. Unsere Agenten vernahmen die Leute, die sie weiterverbreitet hatten. Niemand konnte irgendeinen Beweis beibringen. Als wir uns einmischten und die Haltlosigkeit dieser Gerüchte bekanntgaben, hörten sie auf. Aber das war keine Entschädigung für den armen Kerl, den man ruiniert hatte.

In der Westküste ist seit Monaten ein gut organisierter Flüsterfeldzug gegen das Federal Bureau of Investigation im Gange. Er arbeitet etwa auf folgende Weise: eine Frau geht an einem Ausverkaufstag in ein Warenhaus und sieht sich die Auslagen an, wobei sie sich vorher vergewissert, daß sie sich mitten in einer großen Menge befindet. Bald darauf wird sie von einer anderen Frau, ihrer Komplizin, angerufen: „Sieh da, Bessie, ich hab' dich seit Wochen nicht gesehen. Wo, in aller Welt, hast du gesteckt?“

„Ich freue mich auch, dich zu treffen“, sagt Bessie ernst. „Wir leben recht zurückgezogen in letzter Zeit, Mary. Mein Mann ist Arbeiter, wie du weißt, und wir fürchten, das Federal Bureau of Investigation wird eines Tages kommen und ihn holen.“

Darauf Mary, ganz entsetzt: „Aber um Gottes willen, Bessie, hat denn dein Mann irgend etwas verbrochen? Ich bin ja ganz entsetzt, daß du so etwas sagst.“

„Selbstverständlich hat er nichts verbrochen“, antwortet Bessie entrüstet, „aber das Federal Bureau of Investigation verhaftet doch jeden.“

Es mag Leute geben, die solche Geschichten zufällig hören — was ja beabsichtigt ist — und Bessie für ein Opfer von Bahnvorstellungen halten. Leider gibt es aber auch eine Menge Leute, die solche Geschichten hören und weitererzählen. Ihr Glaube an die Regierung ist untergraben, und sie untergraben den Glauben anderer.

Kürzlich gingen Geschichten von Massenverhaftungen um, deren einzige Grundlage wilde Gerüchte waren, die die öffentliche Moral zerfegen sollten. In einer Stadt brachte eine Zeitung unter großen Schlagzeilen die Nachricht von einer Spionajagd, die mit der Verhaftung von drei Spionen endete. Bald danach ging dem Federal Bureau of Investigation ein Bericht zu, daß Sonderagenten in dieser Stadt vierzig Angestellte einer Flugzeugfabrik verhaftet und in Güterwagen fortgebracht hätten. Es war natürlich kein wahres Wort daran, aber irgend jemand hatte ein Interesse daran, die Deffentlichkeit in Erregung zu versetzen.

Ein wahrer Höllenlärm brach in einer Flugzeugfabrik in den Oststaaten los, als ein Gegenstand, der wie eine Bombe mit einem langen Zünder ausfas, über den Fußboden rollte.



Die Arbeiter warfen ihre Werkzeuge fort und ließen alles stehen und liegen. Die Bombe rollte weiter und prallte dann gegen eine Wand. Nichts passierte. Es stellte sich heraus, daß irgendein Spahvögel einen großen Gummiball mit schwarzem Zwirn überzogen und eine Zündschnur daran befestigt hatte. Diese Feststellung genügte jedoch nicht, die aufgereizten Nerven zu beruhigen, und das Ergebnis war, daß ein ganzer kostbarer Arbeitstag verlorenging.

Man sollte immer daran denken, daß es sinnlos ist, jemanden zu verdächtigen, nur weil er im Auslande geboren ist, einen fremden Namen trägt oder Englisch mit Akzent spricht. Einer meiner Freunde mit einem deutschen Namen, dessen Familie seit mehreren Generationen in den Vereinigten Staaten ansässig ist, erzählte mir vor einiger Zeit, daß ein Mitglied eines Ausschusses von „Aufpassern“ ihn eines Abends angerufen habe, um herauszubekommen, ob er ein Anhänger Hitlers und ein Feind des Staates sei.

Verärgert durch diese grundlose Einmischung in sein Privatleben sagte mein Freund: „Ich nehme an, Ihr kämpft für etwas. Können Sie mir sagen, was das ist?“

„Demokratie und Freiheit“, war die Antwort. „Augenscheinlich glauben Sie an keins von beiden“, erklärte mein Freund. „Die Demokratie wählt ihre Vertreter, die ihrerseits befähigte Männer zum Schutz des Staates wählen. Sie haben — wie es scheint — kein Vertrauen zu den Vertretern des Gesetzes, sonst würden Sie, als Kaufmann, das Gesetz nicht selbst in die Hand nehmen. Außerdem greifen Sie durch Ihre Unverschämtheit in meine persönliche Freiheit ein. Ich möchte Sie daher auffordern, mich in Ruhe zu lassen.“

Wir scheint, es ist etwas Richtiges an dem, was mein Freund sagte.

W 2616



Lucas
BOLS
Emmerich

STAMMHAUS GEGR. 1575
IN AMSTERDAM

Liköre GENEVER
GIN UND BITTERS VON WELTRUF

★ Bols-Erzeugnisse sind in zeitgemäß beschränktem Umfang, jedoch in unveränderter Qualität, ausschließlich im Einzelhandel erhältlich.



ERNTEN 37 BIS 39 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden nach den in dieser Fabrikationsanlage Hamburg Bahrenfeld entwickelten völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal voll und rein fermentiert werden. Die Cigaretten sind aus den besten und feinsten Mundstücken hergestellt. Die Hauptstrikte der ausnehmend feinen Füllung sind ausschließlich türkischen Provenienzen sind.

Die Cigaretten sind Muster der ausnehmend feinen Füllung und der neuen Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Gesundheit der Konsumenten in der Herstellung auf das Beste zu sein.

H. & A. PH. F. REEMTSMAS CIGARETTENFABRIKEN + HAMBURG-BAHRENFELD

*Doppelt
fermentiert*
4s



*Ein Wort
das jede Frau belebt,
Ein Zauber
der sie zart umschwebt,
Der ihre Reize
hegt und pflegt,
Der Duft und Schönheit
um sie webt:*

Ellocar



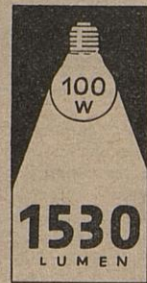
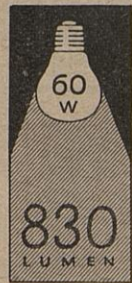
Von der
OSRAM-DOPPELWENDEL
hängt alles ab!

Das Herz jeder Osram-D-Lampe ist die Osram-Doppelwendel. Sie macht den Unterschied! Die unvorstellbar genaue Feinarbeit, die Osram bei der Herstellung der Doppelwendeln leistet, ist von entscheidender Bedeutung für die besondere Wirtschaftlichkeit der Osram-D-Lampen. Und auf diese Wirtschaftlichkeit kommt es heute an! Elektrizität wird meist aus kriegswichtiger Kohle gewonnen. Die zur Verfügung stehende Elektrizitätsmenge muß richtig ausgenutzt werden, obgleich der Arbeitspreis für die Kilowattstunde meist nur noch 8 Rpf. und weniger beträgt. Wählen Sie deshalb

stets Osram-D-Lampen, die große Lichtleistung bei geringem Stromverbrauch bieten und dadurch äußerst sparsam im Gebrauch sind. Bedenken Sie vor allem:

Je stärker die Osram-D-Lampe, desto heller und wirtschaftlicher das Licht!

Lichtleistung wird nach Lumen gemessen. Bei 220 Volt Spannung gibt nun z. B. eine Osram-D-Lampe von 60 Watt eine Lichtleistung von 830 Lumen — eine Osram-D-Lampe von 100 Watt aber bereits 1530 Lumen, also fast das Doppelte! Die größere Osram-Doppelwendel kann auf höhere Temperaturen gebracht werden und gibt dadurch mehr Licht. Sie erreichen also die Helligkeit, die Sie brauchen, stets am sparsamsten durch eine stärkere Osram-D-Lampe. Verlangen Sie beim GlühlampenkauF deshalb ausdrücklich Osram-D-Lampen richtiger Wattstärke, je nach dem Beleuchtungszweck. Achten Sie aber auf eins: Es kommt auf den Namen Osram an! Nur Glühlampen, die diesen Namen tragen, sind von Osram hergestellt.



OSRAM-D-LAMPEN
INNENMATTIERT

AUS EUROPAS GRÖSSTEM GLÜHLAMPENWERK.



*Bei uns
zu Hause -*

ist „Sebalds Haartinktur“ immer sparsam verwendet worden. Heute — wo es „Sebalds Haartinktur“ vorübergehend nicht so reichlich gibt — fällt es uns deshalb nicht so schwer, noch etwas sparsamer damit zu sein. „Sebald“ hat von jeher gesagt: Wenige Tropfen genügen! — dieser Rat gilt heute mehr denn je.

SEBALDS HAARTINKTUR

4711

Schöpfungen

Die hohe Qualität
aller 4711-Schöpfungen - das ist das
felsenfeste Fundament, auf dem
die Grösse und Weltbedeutung des
Hauses  beruht.

Durch Qualität - die Weltmarke

4143



Daß unsere Vorfahren soviel gesünder waren als wir, daß sie vor allem bessere Zähne und kräftigere Gebisse hatten, das hing mit dem Brot zusammen, das sie aßen. Damals, noch vor zweihundert Jahren, wurde nämlich allgemein das volle Korn vermahlen, und zwar meist in dem gleichen Hause, in dem es verbacken wurde. Der deutsche Ernährungsforscher Dr. Wilhelm Kraft hat in den 1927 von ihm errichteten Ersten Deutschen Knäckebrotwerken wieder die Vereinigung von Müllerei und Bäckerei herbeigeführt.

Damit hat er den ersten Schritt zu dem Ziel getan, für das er im wissenschaftlichen Wirken unermüdet und unerschrocken eingetreten war: ein Brot »aus echtem Schrot und Korn« zu schaffen, bei dem die wertvollen Stoffe des vollen Kornes erhalten bleiben, die für den Aufbau des Organismus unerlässlich sind. Durch **KNÄCKE** - das Erzeugnis der Ersten Deutschen Knäckebrotwerke in Burg - ist das deutsche Leben um ein Gebäck bereichert worden, das gleichermaßen dem Genuß wie der Gesundheit dient.

KNÄCKE
KRAFTS KNÄCKEBROT

„aus echtem Schrot und Korn“

Ein Bild von einem Mann

(Fortsetzung von Seite 1096.)

„Liebste“, sagte er, „sei doch nicht so nervös. Die Glocken läuten seit Jahr und Tag. Kein Mensch hat sich jemals beklagt.“

„Sind denn das Menschen, die in dieser Stadt leben?“ fragte sie mit einem Anmut, der ihre Schönheit steigerte. Ihr rötliches, volles Haar glänzte mit mattem Licht. Sie war gut gewachsen, nur wurde sie ein wenig rundlich, seit sie keinen Sport mehr trieb. Aber sie achtete auf sich. Sie war zu dieser Zeit dreißig Jahre alt und von einer reifen, betörenden Anmut.

Willem Grotius sah sie aufmerksam an. Was hatte sie nur?

Er bekam rascher Antwort, als er gedacht hatte.

„An sich darf man hier überhaupt nicht denken. Mit Dir ging das letzte wirkliche Leben fort. Oder wenigstens schwand die Beziehung zum Leben. Seitdem ist das Haus vollends tot.“

Willem Grotius räusperte sich. Er machte eine Bewegung, als wolle er aufstehen, ließ es dann aber. Er war schwach und wußte es. Dies alles entglitt ihm mehr und mehr. Erst der Sohn, nun die Frau. So nur war es zu begreifen, daß er viel zu hart erwiderte: „Wenn du Abwechslung liebst, kann ich dir nicht helfen. Ich dachte bisher, du liebtest mich?“

Maries Kopf fuhr herum. Die rote Seide ihres Haars flammte auf, denn sie geriet mit dieser Bewegung in den schmalen Streifen Sonnenlicht, den der trübe Tag durchließ. Es war August, in der Nacht war ein Gewitter niedergegangen, jetzt mischte sich der Dunst der Erde mit den himmlischen Wolken zu einem undurchsichtigen Vorhang.

„Und du bist der Meinung, daß damit für das ganze Leben alles getan ist? Du sitzt im Stuhl, siehst mir zu, freust dich, daß ich da bin, und das genügt für alle Zeiten? Ich soll dich aufheitern, aber wer mich aufheitert, danach wird nicht gefragt. Du bist so selbstsüchtig, Willem! Deine Selbstsucht habe ich nie geliebt. Als wir uns heirateten, war ich jung, und du warst ein berühmter Mann, die Kanalbauer vieler Länder fragten dich um Rat. Das ist eine Lage, Willem, in der ein Mann aus seiner Frau alles machen kann, alles, was er will... also auch nichts...“

„Marie!“ Es war ein leiser Ausruf, der nicht nur einen Vorwurf gegen sie, sondern auch Unzufriedenheit mit sich selbst ausdrückte. Daß er sich dabei verführte, konnte Marie nicht sehen, denn er stand gegen das Licht. „Kann ich dafür, daß ich krank geworden bin?“ fragte er. Er griff in die Tasche, holte eine braune Ledertasche hervor und schnitt mit einer silbernen Schere von einer Zigarette die Spitze ab.

„Ja!“ sagte Marie. „Ja, du kannst dafür! Mindestens kannst du dafür, daß es nicht besser, sondern schlimmer mit dir wird. Der Arzt hat dir das Rauchen verboten, aber du hörst ja nicht auf ihn!“

Willem Grotius sah sie an, dann blickte er auf seine Hände, die ein wenig zitterten. „Ach“, sagte er leichthin, „der Arzt... Wenn ich dem folgen wollte, dürfte ich überhaupt nur untätig herumhängen, gerade das, was du verabscheust.“

Die Art, mit der er Atem schöpfte, strafte die Leichtigkeit seiner Worte Lügen. Es klang wie ein Stöhnen, seine Augen, die sonderbar aufglommen, schienen anzuzeigen, daß er etwas mehr tun wolle, als sich bloß mit den Dingen abzufinden...

Während er die Zigarette anzündete und mit einer spielerischen Gebärde das Streichholz ausblies, sagte er in verändertem Ton: „Wir wollen nach Ostende fahren, Marie, das wird uns beide etwas ablenken.“

Marie schwieg. Er tat ihr leid, sie wollte ja nicht, daß er sich als eine Last vorfand; aber sie fand in diesem Augenblick nicht die richtigen Worte, sie wußte ihm nicht einmal so zu danken, wie sie den Dank in sich empfand. Er sah nur ihre Freude, die sie nicht verbergen konnte. Sie fing gleich an, die Koffer zu packen, sie richtete sich auf einen langen Aufenthalt ein, und schließlich sagte auch Willem, von ihrer guten Laune angesteckt: „Warum nicht, wenn das Wetter schön ist...“

Als sie anlangten, wehte über dem Kurfaal die Stadtflagge von Ostende, das Wappen mit dem großen und den beiden kleinen Schlüssel. An allen Anschlagssäulen verkündeten gelbe Plakate, daß abends der Geiger Jean Joradin ein Gastspiel gebe.

Marie und Willem waren morgens früh von Brügge abgefahren. Sie hatten am Park ein eigenes Landhaus. Ein Dienerehepaar, das im Kellergechoß wohnte und auch winters in Ostende blieb, sorgte für Ordnung und Sauberkeit. Das Wetter war strahlend.

„Du, Willem“, sagte sie, indes sie geschäftig und froh durch die Zimmer ging. „Jean Joradin, weißt du, das ist der Geiger, der einige Zeit mit einer Unterhaltungskapelle in einem Brüsseler Tanzpalast auftrat. Der Rundfunk übertrug ein paar Konzerte, in denen er als Solist mitwirkte, erinnerst du dich? Er war auch für ernsthafte Musik begabt, und es hieß dann, daß er zu einer Tournee durch Frankreich eingeladen worden sei.“

„Ich habe keine Ahnung“, entgegnete Willem, „mich fñört Musik, aber wenn du nur Spaß hast, das macht alles wett.“

Sie blickte ihn von der Seite her an, aber er schien ganz ohne boshafte Absicht zu sprechen. Er sagte sogar aus freien Stücken: „Natürlich gehen wir in das Konzert, wenn du willst, Marie. Ich werde mal gleich im Kurhotel fragen, wie es mit Karten steht.“

„Wirklich, Willem?“ Sie lehnte sich ein wenig an ihn, drückte seinen Arm. Er strich über ihr Haar, brach die Bewegung ab, ging hinaus. Sie holte den weißen, blaugepunkteten Strahldanzzug hervor, zog ihn an, warf einen leichten Mantel über und begab sich zum Meer. „Ich werde wohl auch schon mal zum Hotel hineinschauen“, sagte sie noch. Sie speisten dort immer, wenn sie in Ostende waren, auch mieteten sie dem Hotel gehörige Strandkörbe. Willem versprach, bald nachzukommen.

Marie fühlte sich so gelöst, so heiter, daß nichts als die Freude am Dasein Raum in ihr hatte. Nachdem sie ihren Strandkorb gefunden hatte, machte sie es sich darin, so gut es ging, bequem. Erst ein wenig das Treiben aus dem Verborgenen genießen, die Augen an die frei strömende Helligkeit gewöhnen... Es war ihr so wohlzig zumut, daß sie vor sich hin lachte, zuerst ganz leise, dann lauter, ein tiefes, selbstverständliches Lachen.

Vor ihr sagte ein Herr: „Wissen Sie, Joradin, das habe ich einmal in meinem Leben gehabt, in Klampenborg. Ich war im Sand eingeschlafen, und als ich aufwachte, war ich gebraten wie ein Krebs.“ Er war bis zum Hals in einen hellila Bademantel gewickelt, ängstlich bedacht, sich vor Sonnenbrand zu schützen.

„Ich habe in meinem Leben noch keinen gebratenen Krebs gesehen, Ersieg“, erwiderte der Angeredete, der in seiner dunkelblauen Badchose im Sand lag und auf das Meer hinausjah.

Sinter ihnen lachte Marie jetzt beinahe ausgelassen. Sie sahen sich um. Der Herr, der zuletzt gesprochen hatte, starrte sie etwas zu lange an. Was für eine schöne Frau! Und dieses Lachen! Nun hörte es plötzlich auf. Warum? Auf dem glücklichen Gesicht der Frau erschien sekundenlang ein gespannter Ausdruck, als denke sie nach.

Joradin? Sollte es Jean Joradin, der Geiger sein?

Ihr zugewandt, sagte der Herr jetzt rasch: „Sie haben ein so entzückendes Lachen, gnädige Frau, ich glaube, nicht einmal wenn Sie jemanden auslachen, nimmt man es Ihnen übel.“ Er sah ihre ins Gesicht, ihre Blicke begegneten sich und senkten sich den Bruchteil einer Sekunde ineinander. Er fuhr fort: „Dabei lachen Sie nicht oft.“ Es war ein kühner Satz. Marie horchte ihm nach.

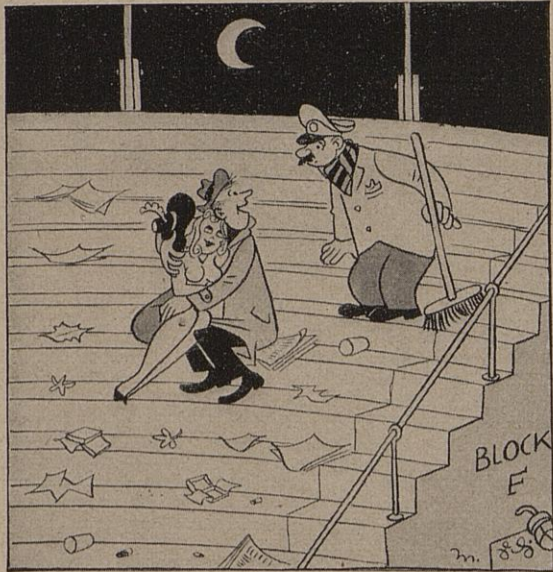
Sie wollte sich abwenden, aber dann fragte sie doch: „Wie kommen Sie darauf?“

Er hatte sich ausgerichtet und zuckte die Achseln. „Sie sind kein unbefwörter Mensch“, sagte er.

Marie schwieg. Sie warf einen letzten Blick auf den Mann und verstummte. Durch den Sand, von der Hotelpromenade herab, kam Willem Grotius.

(6. Fortsetzung folgt.)

HUMOR



„Können Sie uns wohl sagen, wer gewonnen hat?“

Er kommt von einer Reise zurück.
Stürmisch küßt er seine Braut.
Wütend bellt ihn der Hund an.
„Fifi ist immer so eifersüchtig“, meint lachend die Braut, „wenn mich jemand küßt!“
In diesem Augenblick kommt die Schwiegermutter ins Zimmer: „Claire, verschiedene Mieter im Hause haben sich beschwert, dein Hund hat in der letzten Zeit so oft gebellt!“

„Na, liebe junge Frau, was macht denn Ihr kleiner Bub?“
„Danke, es geht gut, aber es ist ja ein Mädelchen!“
„Ach jajaja, ein Mädchen! Ich wußte doch, eins von beiden war’s!“

„Wenn ich sage, ich habe fortgegangen, so ist das falsch! Und warum ist es falsch, Kurtchen?“
„Weil Sie noch immer hier sind, Herr Lehrer!“

„Wie haben Sie es eigentlich angestellt, Herr Billwerke, 102 Jahre alt zu werden?“
„Ach, nichts einfacher als das, ich habe Geduld gehabt, junger Mann; mit Geduld können Sie alles erreichen!“

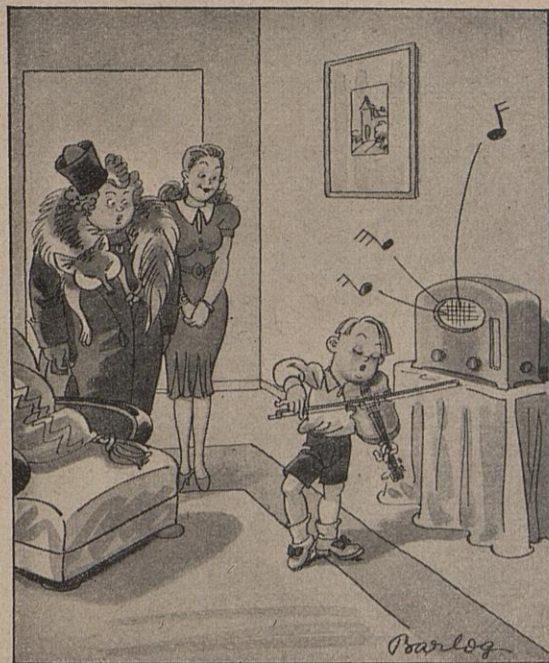
Marianne hatte ein Stelldichein.
Marianne kam zu spät.
„Ist deine Uhr nachgegangen, Marianne?“
Marianne seufzte: „Nein, aber mein Vater!“

Schulinspektor: „Ihr seid wirklich zu dumm! Keine Frage könnt ihr beantworten, nicht einmal die leichteste! Fragt mich mal etwas!“

Ein Schüler: „Wenn man dreihundertfünfundvierzig und einen halben Meter weißen Flanell braucht, um einem Elefanten eine schwarze Weste zu schneidern, wie lange Zeit braucht dann ein lahmer Kakerlak, um durch ein Faß Sirup zu kriechen?“

„Ach, Ihr Gatte ist Kunstmaler. Da malt er wohl sehr viel schöne Sachen?“
„Nein, er ist Porträtmaler!“

„Wie kannst du denn wissen, daß er dich liebt, Inge, wenn er nie darüber mit dir gesprochen hat?“
„Ich merke es an der Art, wie er mich ansieht, wenn ich ihn nicht ansehe!“



„Unser Jüngster ist wirklich ein musikalisches Genie. Er spielt schon in Furtwängler-Konzerten mit!“

Kienzle
SEIT
GENERATIONEN DURCH
STIL UND QUALITÄT
WELTBEKANT

EINER DER BEKANNTESTEN KIENZLE-WERBE- UND AUSSTELLUNGSWAGEN

F58
FILTER
ZIGARETTE
Geläuterter Rauch
Reiner Genuß

48

DER
GEIST
DES
WEINES

Asbach »URALT« ist mit Liebe, Sorgfalt und Geduld gebrannter Wein. Sie spüren das an seinem vollen, runden Weinduft, Sie schmecken das an seinem milden, weinigen Geschmack: im Asbach »URALT« ist der Geist des Weines!

Im
**Asbach
Uralt**
ist der Geist des Weines!

Rätsel

Zitat zum Zerlegen

Aus den Buchstaben des Goethe-Spruches: Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male.

sind 10 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Schwimmvogel (6 Buchstaben), 2. Verpackungsgewicht (4), 3. Stadt in Thüringen (8), 4. marderartiges Raubtier (5), 5. Brutstätte (4), 6. Futterpflanze (4), 7. Amtstracht (5), 8. Insekt (6), 9. Klebemittel (4), 10. Planet (4).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Ausspruches Verwendung, und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen eine Wärmequelle.

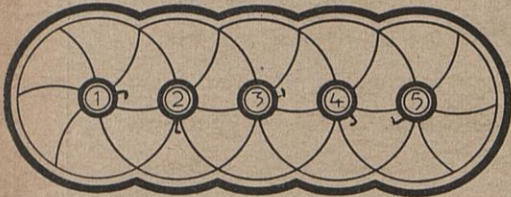
Alpen und Pyrenäen

(Wortteile)

Das Eins-zwei-drei bei Zer-Eins
Genießt den Ruf des Schwerseins.
Besonders ist die Nordwand steil;
Nicht oft erklimmt sie jemand heil.

Als Roland im Tal Roncesvalles
Dalag in seiner Wunden Qual,
Da stieß zwei eins ins Drei, bekannt
Uns als sein Hift-Drei „Olifant“;
Doch hallte es nur schwach,
Weil bald sein Auge brach.

Fünf Platten



In die Kreisabschnitte sind um die entsprechenden Ziffern, beim Pfeil beginnend, in der angegebenen Richtung Wörter einzusetzen. Bei richtiger Eintragung nennen die oberen Hälften aller fünf Kreise, fortlaufend gelesen, einen Reichsgau.

1. Oper von Verdi, 2. Teil der weiblichen Tracht, 3. Ruderboot, 4. Postenkette, 5. Pflanzengattung.

Gleichklang

Sie kommt vom Harz geflossen
Und strebt zum Unstruttal.
Sie schützen vor Geschossen,
Falls sie aus gutem Stahl.

Karree-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31	32	33	34	35	36
37	38	39	40	41	42	43	44	45

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben von 1 bis 45 ergeben, fortlaufend gelesen, zwei Gedichtzeilen von Bodenstedt.

1. Bezeichnung für Pferderennsport 23 25 6 26, 2. Doppelruder 4 24 8 12 10 19, 3. Belohnung für den Sieger 40 14 13 9 11, 4. kürzeste Verbindung zweier Punkte 22 15 30 7 17 18, 5. Hunderasse 1 24 33 34 21 19, 6. heftiger Wind 3 23 31 16 29, 7. indischer Zauberer 41 5 34 20 14, 8. Gartenpflanze 30 28 3 32 27 2, 9. Längenmaß 29 42 23 45 43, 10. Stadt an der Elbe 37 39 35 11 44 38 36.

Olympisches

(Wortteile)

Zeus' Gattin Eins-zwei war vier-laublich drei;
Ihr Gatte fragte sie, was ihr denn sei.

„Die Aphrodite hat mich schwer verhöhnt!
Ich habe sie durch ganzes Wort verwöhnt,
Nun meint durch Schönheit mehr sie zu bedeuten
Als ich durch Hoheit bei den Griechenleuten.
Die Unverschämte hat's sogar gewagt
Und mir das lächelnd ins Gesicht gesagt!“
Da donnerte der Zeus und sprach: „Die Freche!
Erlaube, daß ich deutlich mit ihr spreche.“

Vom Sinn des Lebens

a — ahl — am — an — beck — büh
— che — chen — de — de — dorn —
dreh — e — e — fan — frosch — ge
— gel — gi — i — i — in — ken —
kopf — kü — la — la — le — leh
— lei — lei — lis — litz — ma —
mi — mie — mund — mus — nar
— ne — ne — nör — och — on —
pe — pho — pi — ra — ra — rei
— rös — sa — sa — schuh — see —
sen — stal — ten — ti — ti — tow
— töl — trap — um — werk —

Aus diesen Silben sind 20 Wörter zu bilden deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnpruch von Blunck ergeben. (ch und ck gelten je als ein Buchstabe)

1. Orientalisches Rauchgerät, 2. Einbau technischer Anlagen in ein Gebäude, 3. Krankheitswelle, 4. flotte Redegabe, 5. altgriechischer Henkelkrug, 6. alte Landschaft in Mittelitalien, 7. altpersischer Statthalter, 8. schilffähnliche Wasserpflanze, 9. Sprengkörper, 10. Ungeschicklichkeit, 11. Gestalt des deutschen Märchens, 12. Gleichwort für Gesicht, 13. Stadt an der Wolga, 14. Teil des Theaters, 15. Ostseebad, 16. Handwerksbetrieb, 17. plumper Backfisch, 18. opferfreudige Hingabe an große Gedanken, 19. Tadelsucht, 20. nordamerikanischer Lurch.

Urlauber auf Brautschau

Als ich den schmucken Wort Versetzt' Wort ich sofort;
Zu Pferd ankommen sah, Er will zu Erika.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 43

Kreuzgitter: Arnika, Norma, Ardennen, Rosine, Gut, Anita, Rohr, Rotalgen, SOS, Garten, Eid, Beskiden, Irene, Iberia, Tag, Narbe, Ilse, Robinson. — Störung: Schrei, sicher. — Paarweise ordnen: 1. Eidechse, 2. Ingeborg, 3. Notar, 4. Stockholm, 5. Obacht, 6. Muskateller, 7. Mandrill, 8. Eiger, 9. Rosario, 10. Nabob, 11. Armada, 12. Christina, 13. Transport, 14. Sandale, 15. Talar, 16. Radau, 17. Asmus, 18. Urteil, 19. Mustang. — Ein Sommernachtstraum. — Rösselsprung: Nur über

Stufen leiten / Zu Wahrheit, Freiheit, Recht, / Die Genien der Zeiten / Das menschliche Geschlecht. (Herm. v. Lingg.) — Silbenrätsel: In der Seele liegen Eigenschaften, durch welche man Schlachten gewinnen macht. — 1. Kokain, 2. Kinderlied, 3. Seelöwe, 4. Helena, 5. Lieferwagen, 6. Rügen, 7. Eisenbahnbrücke, 8. Roggen, 9. Schafwolle, 10. Kartenstelle, 11. Durchgang, 12. Welle, 13. Blutbuche, 14. Mansarde, 15. Schlachtensee, 16. Markentender, 17. Gesang, 18. Winterreise, 19. Bohnenstange, 20. Großmacht.

Kopfschmerzen
Rheumatismus
Ischias
Gicht

Rasch verklingend wie ein Ton
schwindet Schmerz durch

Melabon

Innenansicht
der
elastischen
Bruststütze

Pulmonet
ges. gesch.

stützt und formt verblüffend

Erhältlich in Ihrem Fachgeschäft
Hersteller WILHELM BLANK, Miederfabrik, Göppingen

Lelicia

**PUDER · COMPACT
CREMES**

Germanen-Bibel

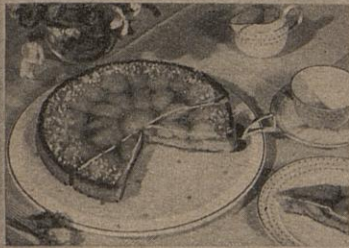
Von der Edda bis zum Kampf unserer Tage ist hier alles gesammelt, was Dichter und Philosophen, Helden und Staatsmänner vom ungebrochenen Wesen des deutschen Menschen künden. So finden wir in der Germanen-Bibel die unvergänglichen Werte, die Deutschlands Seele widerspiegeln. Die neue erweiterte Ausgabe mit dem Geleitwort v. Reichsminister Hanns Kerrl umfaßt 603 Seiten Text und 20 Bildtafeln. Vornehmer Ganzleinenband in Großformat 20 RM., ohne Aufschlag auch gegen 2 RM. monatlich (Erfüllungsort Halle). Sofort lieferbar durch die Pestalozzibuchhandlung. Halle a. d. Saale. 139

Der altbewährte
VAUEN zuverlässige, gute
Kamerad
der Soldaten von
1870 und 1914.
Raucherbuch 218 gratis von
Schutzmarke **VAUEN** / Nürnberg - S

Melde
Schutzmarke und Name
kennzeichnen
Marken-Erzeugnisse

KNIEPF-MELDE · COTTBUS
VEREINIGTE KORBRENNEREIEN · GEGR. 1726

3. Biskuitteig-Rezept von Dr. Oetker



Obsttorte: Teig: 1 Ei, 3 Egl. Wasser, 75 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 100 g Weizenmehl, 3 g (1 gelbr. Teel.) Dr. Oetker „Badin“, 25 g Butter (Margarine) nach Belieben. Belag: 500-750 g rohes, gedünstetes oder eingemachtes Obst (z. B. Äpfel, Aprikosen, Erdbeeren, Kirichen, Pfirsiche, Stachelbeeren usw.). Guß: 1 1/2 Päckchen Dr. Oetker „Struttina“-Puddingpulver, Zitronen-Pfirsich- oder Himbeer-Geschmack, 1/4 l Wasser oder Obstsaft (evtl. verdünnt), 50 g (2 gehäufte Egl.) Zucker; oder 2, 150 g (etwa 10 Egl.) Wasser, 1 Kleinbeutel Dr. Oetker „Gelier-Hülfe“, 150 g (etwa 6 gehäufte Egl.) Zucker.

Man schlägt Eiweiß und Wasser mit einem Schneebesen schaumig und gibt nach und nach 1/4 des Zuckers mit dem Vanillinzucker dazu. Danach schlägt man so lange, bis eine cremartige Masse entstanden ist. Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter ständigem Schlagen nach und nach den Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt. Er wird auf den Eigelbteig gegeben, darüber wird das mit „Badin“ gemischte Mehl gesiebt. Man zieht alles vorsichtig unter den Eigelbteig (nicht rühren!). Falls Fett verwendet wird, so wird es zerlassen, abgekühlt und beim Mischen der Zutaten vorsichtig dazugegeben. Man füllt den Teig in eine gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Springsform (Durchmesser etwa 26 cm). Er muß sofort gebacken werden. — **Backzeit:** Etwa 25 Minuten bei guter Mittelhitze.

Das vorbereitete weiche oder gut abgetropfte, gedünstete oder eingemachte Obst wird gleichmäßig auf den ausgeföhnten Tortenboden gelegt (am Rand besonders dicht legen!). Der Guß wird aus „Struttina“-Puddingpulver oder aus „Gelier-Hülfe“ nach Vorschrift hergestellt und vorsichtig auf die Torte gegeben. Zur Verzierung bestreut man den Rand der Torte mit abgezogenen, in Scheiben geschnittenen Mandeln (Hafelnußkernen) oder gebräunten Hafersföden.

Bitte ausschneiden!



schon 2
Rheila
mehrmals täglich

... und abends vor dem
Einschlafen genommen,
beseitigen den morgens
lästigen Raucherhusten

Inhalt ca. 35 Tafeln
In Apoth. u. Drog. nur Original-Pack. zu RM 0,50 u. 0,90

Arbeitsfroh

kann nur der gesunde Mensch sein.
Gesund ist aber nur, wer auch gesunde
Zähne hat. Darum ist es auch für die
Erhaltung der Arbeitskraft so wertvoll,
die Zähne regelmäßig — morgens und
abends — mit Blendax, der vorzüglichen
und preiswerten Zahnpasta, zu pflegen.

Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein.

Aus der
**Bücherstadt
Leipzig**

Wertvolle Bücher zu Bruchteilen der früheren Preise. Katalog 10 kostenlos und unverbindlich.
A. Foersters Verlag
Leipzig C1, Antonstraße 15-19

Gepflegter Feind — trotz knapper Zeit?

Jah Waschen Sie sich mit der seit mehr als 3 Jahrzehnten bewährten Aok-Seesand-Mandelkleie. Sie vereint die hautpflegenden Eigenschaften erlesener Mandelkleie mit der lind massierenden Wirkung feinsten Ostseesandes, bedeutet Teintpflege und Waschen zugleich. Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

- für Empfindliche Aok-Mandelkleie ohne Seesand -
Erhältlich in allen Fachgeschäften zu RM 0,95, 0,48 und 0,19

Ohne Bezugschein
Druckschriften
kostenfrei

Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1L

HASSEMER LIKÖRE

HALBTROCKEN
FEINHERB

Gut geschlafen - gut gelaunt!

So sollten Sie erwachen, mit Frohsinn und mit Lachen! Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf durch **OHROPAX - Geräuschschützer**. Weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paar RM 1,60. Apotheker Max NEGWER, Potsdam 7

SAMU

samtwweich

HARTMANN

Die
wunderbar weiche
Damenbinde

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die

„Neue Kaufmännische Bücherei“

das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt:
Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen aus beiderseitigem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Der neue Kontenplan — Check-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches u. Handelsrecht — Grundregeln unrichtig — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht —

R. Wichert, Buchhandlung, Berlin-Lichterfelde 1P
Erste Rate bei Lieferung. Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde

Überall erhältlich

DER MILD LEUCHTENDE RÜCKSTRAHL- STOPFER

D. R. P.

Der Strahlstopfer
Griebisch & Meyer Nordhausen-Harz

Aquavit Bommerlunder

aus Flensburg

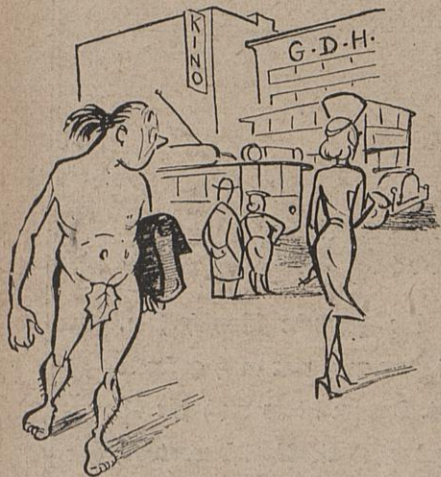
vor dem Bier - nach dem Essen

Arbeitet Ihr Magen normal?

Einen normal arbeitenden Magen darf man nicht spüren. Stellen sich dagegen nach den Mahlzeiten Sodbrennen, saures Aufstoßen u. Magenschmerzen ein, dann beruhen diese Störungen oft auf zu starker Absonderung von Magensäure. Biserirte Magnesia ist ein ausgezeichnetes Mittel um diesen Überschuß an Magensäure zu beseitigen. Meistens genügen schon 2-4 Tabletten Biserirte Magnesia, um die genannten Beschwerden zu beheben. Sie erhalten Biserirte Magnesia für RM 1,39 (ca. 60 Tabletten) in allen Apotheken.

Adam:

Leo
v. Malachowski



„Ging ich neulich ins Büro, die Mappe unterm Arm, da fiel mir plötzlich ein: ‚Wenn ich Adam gewesen wäre...‘“



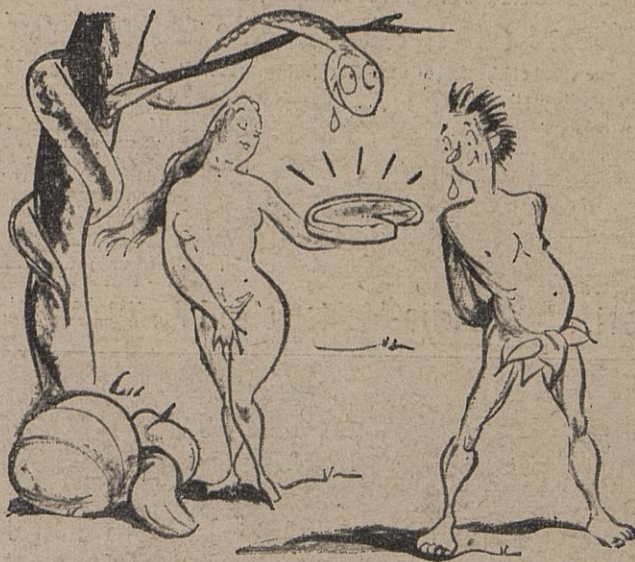
„Lieber Gott, ich geb dir gern noch eine Rippe dazu — aber diesmal soll es eine Blonde sein!“



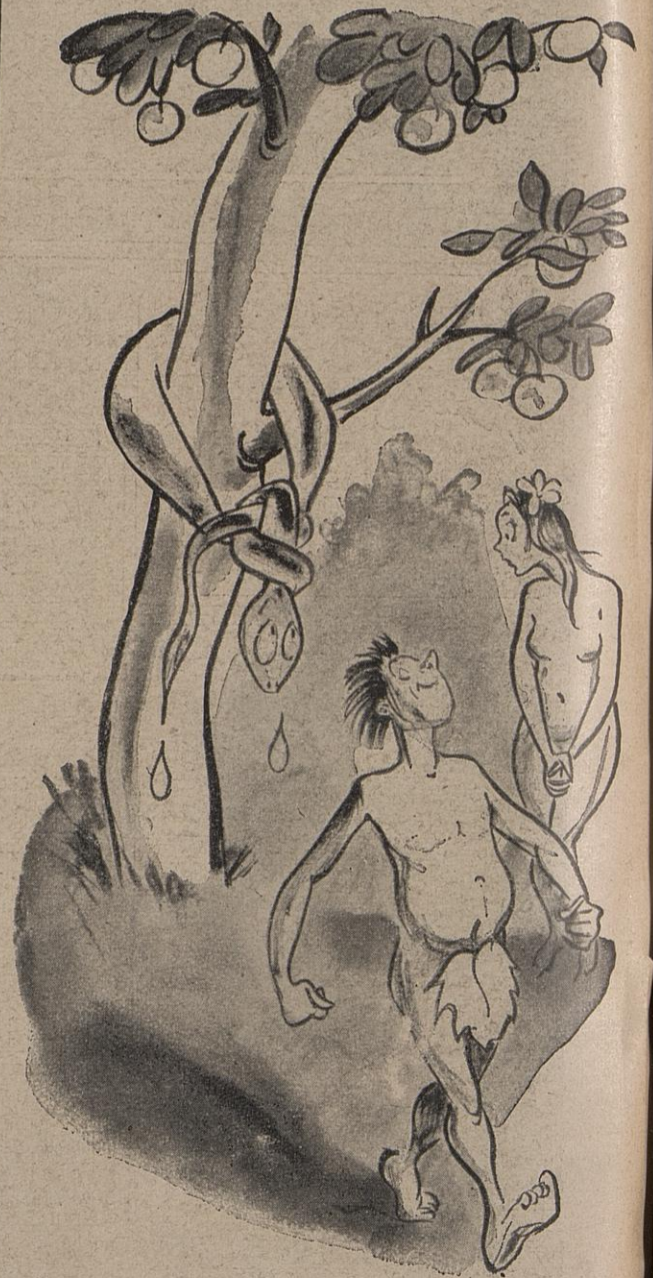
„Was willst du denn heute anziehen, Eva?“



„Sicher ist sicher!“



„Versuch es nicht immer wieder, Schatz! Du weißt doch: Obsttorten bekommen mir nicht...“



„Mir soll es nicht passieren!“